

(2010) sowie Bear et al. (2017) wiederum schlagen den Einsatz von Videoaufzeichnungen vor, um tierliche Aktivitäten und die damit verbundenen Affekte stärker in den Blick zu nehmen und die Lebewesen in gewisser Weise »für sich selbst sprechen zu lassen« (ebd.: 252).

Andererseits gibt es Beiträge, die wie Dowling et al. (2017: 825) es bezeichnen, »mehr mit Mehr-als-Menschlichem machen« und dem nichtdualistischen Anspruch in empirischer Hinsicht versuchen gerecht(er) zu werden. Beispielsweise indem die Forschenden die menschliche Kontrolle im Feld ablegen und sich von tierlichen Bewegungen leiten lassen (Bell et al. 2018), oder sich in die Perspektive mehr-als-menschlicher Entitäten versuchen zu versetzen und multisensorisch in deren Lebenswelten eintauchen (Hinchliffe et al. 2005; Schröder & Steiner 2020). Das methodische Experimentieren ist bei diesen als *messy* bezeichneten Herangehensweisen vordergründig (Buller 2015: 376; Dowling et al. 2017: 330), indem der Körper des:r Forschenden zum Erhebungsinstrument und damit zur Quelle leiblich-affektiver und viszeraler Primärdaten wird.

3.2 Leiblichkeit als verbindendes Element und die (Re-)Aktivierung der Sinne

Im Rahmen experimentell angelegter mehr-als-menschlicher und tiergeographischer Forschung, gewinnen nun also verkörperte und damit nicht-verbalisierbare Elemente jenseits der Ratio an Bedeutung². Dies ist insofern naheliegend, da die gesprochene Sprache als Mittel zur Kommunikation mit tierlichen Wesen weitgehend ausfällt. In dem Zusammenhang weist Buller (2015: 378) darauf hin, dass sich Menschen und Tiere zwar nicht via Worten gemeinsam unterhalten können, sie aber ein leibliches Leben und Bewegungen miteinander teilen, die im alltäglichen Tun biologisch und sozial unterschiedliche Formen des In-der-Welt-Seins zur Folge haben. Demnach lässt sich über die Dimension der Leiblichkeit und über unsere Körpersprache eine Verbindung zu Lebewesen herstellen. Oder anders ausgedrückt: Leibliche Erfahrungen im Zuge von Mensch-Tier-Begegnungen stellen eine »nonverbale Kommunikationsbasis« dar.

2 Die Überlegungen dieses Kapitels basieren auf der Publikation Schröder (2022b). Sie wurden stellenweise verändert und ergänzt.

Dass sich die Beziehung zwischen Mensch und Tier in erster Linie leiblich ausdrückt, darauf weist beispielsweise auch Pütz (2019) in seiner Untersuchung zu Mensch-Pferd-Beziehungen hin – und zwar im Sinne eines Berühren (und Berührt-Werden), Betrachten (und Betrachtet-Werden), Hören (und Gehört-Werden) sowie Riechen (und Berochen-Werden). Die Entitäten erkennen und spüren sich durch »leibliche Kommunikation« (Schmitz 2009) im jeweils anderen, wenn dieser auf die eigenen Bewegungen reagiert (Pütz 2021; Pütz et al. 2022). Diese zwischenleibliche Beziehung bezeichnet Brandt (2004: 307) als »dritte Sprache«, welche die Lebewesen im Zuge ihrer Begegnung ko-kreieren und gemeinsam erst lernen müssen. Maurstad et al. (2013: 332) schreiben von »sprechenden Körpern«, die menschliche und tierliche Entitäten im Zusammensein haben und Haraway (2008: 25) formuliert das gegenseitige und sensorische Kennenlernen als »Tanz der Relationen« (*the dance of relating*) – ein gemeinsames Werden ohne Worte³, ein Fadenspiel aus dem Mensch und Tier gemeinsam hervorgehen.

Die Beachtung dieser leiblichen »zwischen-mensch-tierlichen Beziehung« ist für eine mehr-als-menschliche Geographie des Verbundenseins von Relevanz. Für die Feldforschungsphase bedeutet sie aber, dass das Fassen dieser Verbindung ein zutiefst sensorisches Unterfangen wird – »eine Auseinandersetzung mit etwas, das nicht einfach zu sehen ist oder erzählt werden kann, sondern vor allem gefühlt wird« (Davies & Dwyer 2007: 262, eigene Übersetzung). Da die aktive Berücksichtigung und Benennung des Viszeralen im Rahmen der Feldphase keine traditionelle Herangehensweise der Humangeographie (und anderer Disziplinen) darstellt und wir daher als Studierende und Forschende nicht darauf geschult sind, müssen leibliches Spüren sowie die (Re-)Aktivierung aller fünf Sinne im Forschungsprozess, eigens eingeübt werden. Latour (2004: 205) beschreibt diesen Prozess auf einer konzeptionellen Ebene – und ohne Bezug zum Begriff des Viszeralen – als *learning to be affected*, ein Lernen von anderen Wesen affiziert zu werden und die Entwicklung eines Bewusstseins dafür, dass auch wir in der Lage sind, andere zu affizieren. Pütz & Schlottmann (2020: 103) denken Latours Ausführungen weiter und schlagen ein *learning to be intercorporeal* vor, ein Lernen von leiblicher Verbundenheit zur Welt und zu den begegnenden Anderen, den Tieren. Inwiefern diese Ansätze

3 Die Verwendung des Begriffs »Tanz« erscheint mir für die nonverbale Begegnung und Kommunikation zwischen Mensch und Tier besonders passend. Denn in Studien wurde herausgefunden, dass Tanzen ein Gefühl der Verbundenheit und Gleichheit entstehen lässt und Menschen empathischer macht (Tarr et al. 2014; Christensen et al. 2016).

im Kontext von Mensch-Wolf-Beziehungen operationalisiert werden können und der Forschungsgegenstand damit mit einem »zusätzlichen Layer der Körper_Geist Intra-Aktionen« (Hafner 2022: 297) analysierbar wird, zeigt die Diskussion im Abschnitt zum entwickelten Forschungsdesign (Kap. 3.4). Im Kontext des Erforschens leiblicher und multisensorischer Mensch-Tier-Beziehungen stellt sich auch unmittelbar die Frage nach dem Verstehen und der Nachvollziehbarkeit tierlicher Logiken und Gefühle, die im Nachfolgenden bearbeitet wird.

3.3 Being human – becoming animal? Zum Verständnis tierlicher Perspektiven

Der Mensch ist eines von vielen Tieren und als leibliches Wesen vielfältig mit seiner Mitwelt verbunden⁴. In der Verhaltensforschung ist man sich allerdings uneinig darüber, inwiefern tierliche Erfahrungen von Menschen erfasst und tatsächlich verstanden werden können. So spricht beispielsweise eine Gruppe von Verhaltensforscher:innen den Tieren zwar ein Erleben von Freude, Angst oder Schreck zu, zweifelt allerdings an der angemessenen wissenschaftlichen Repräsentation derselben. Diese Vertreter:innen argumentieren, dass die Repräsentation tierlicher Affekte und Emotionen anthropozentrisch wäre und den Fallstricken des Anthropomorphismus erliegen würde – der Projektion menschlicher Eigenschaften auf andere Lebewesen (für eine Diskussion siehe bspw. Dawkins 2012). Demgegenüber stehen Etholog:innen, welche die Herausforderungen bei der Analyse leiblich gemachter Tiererfahrungen zwar anerkennen, der Idee des Verstehens tierlicher Affekte und Emotionen aber pragmatischer gegenüberstehen und in dem Zusammenhang auch auf die Schwierigkeit des Fassens und Nachspürens menschlicher Gefühle verweisen (Burghardt 2007). Basierend auf Beobachtungen und Verhaltensexperimenten sowie neueren Erkenntnissen zum neuronalen Netzwerk von Wirbeltieren, schreiben die Vertreter:innen dieser Position den Tieren auch Gefühle wie Stress, Scham, Trauer, Reue, Erstaunen, Empathie und Altruismus zu (Bekoff 2007; de Waal 2012, 2020). Da sich diese Forscher:innengruppe nicht in Opposition zu tierlichen Lebewesen versteht, sieht sie im Anthropomorphismus

4 Teile dieses Kapitels basieren wörtlich auf der Publikation Schröder (2022b).